



Vor dem Rathaus von Bartholomä im Ostalbkreis steht dieser Nachguss eines Oberamtsgrenzschilds. Der «Grenzstock» schied die Oberämter Gmünd (damals noch ohne «Schwäbisch») und Geislingen. Die Oberamtsgrenze bildete zugleich die Grenze zwischen dem Jagstkreis und dem Donaukreis, also zwischen den 1817 eingerichteten mittleren Verwaltungseinheiten («Kreise»). Der Standort am Rathaus ist natürlich nicht der ursprüngliche.

Nach dem Ende der Monarchie sind die vier Kreisregierungen 1924 eingespart worden. Im Dritten Reich kam dann auch das Ende der Oberämter. Nach preußischem Vorbild wurden sie 1934 in Kreise

umgewandelt, und 1938 die Zahl der Land- und Stadtkreise in Württemberg auf 34 verringert. Spätestens nun hatten die alten Oberamtsgrenzschilder ausgedient und landeten beim Schrotthändler oder im Museum.

Die Idee aber blieb lebendig und feierte nach der Kreisreform 1973 fröhliche Urständ. Nun allerdings ging die Initiative nicht mehr vom Staat, sondern von den Rechtsnachfolgern der Oberämter, den Landkreisen, aus. Den Anfang machte 1974 der ober-schwäbische Landkreis Biberach, der aus verschiedenen Teilen zusammengestückelt worden war und mit «steinernen Grenzschildern» das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kreisbewohner stärken wollte. An der Kreisgrenze neben wichtigen Straßen aufgestellt, weisen sie nur auf den Kreis Biberach, nicht aber auf den angrenzenden Landkreis hin.

Zu der vornehmlich nach innen zielenden Wirkung, der Förderung des Landkreisgedankens, kommt neuerdings auch die Außenwirkung, die für eine Handvoll anderer Landkreise im Vordergrund steht. Mit Blechschildern (Freudenstadt stellte 1977 große Steine mit Bronzerelief auf) wird der Fremde im Kreisgebiet willkommen geheiß. Die Aktionen sind vornehmlich unter dem Stichwort Tourismuswerbung zu sehen.

## German J. Krieglsteiner\* Die mehr als 2000 Pilzaquarelle des Oberförsters a. D. Theodor Gottschick

Dem Namen Theodor Gottschick begegnete ich erstmals in Band II der «Beiträge zur Pilzflora von Württemberg» (O. Kirchner & J. Eichler 1896). Dort steht in einer Fußnote auf S. 173 u. a.: *Der I. Teil dieser Zusammenstellung findet sich in diesen Jahreshften Jahrg. 1894, p. 291–492. Außer den Angaben der dort p. 300 namhaft gemachten Sammler konnten für den II. Teil noch die Mitteilungen, bzw. die Einsendungen oder Abbildungen von Pilzen, folgender Herren verwertet werden: Herr Oberförster a. D. Gottschick in Lorch, Herr Bäckermeister Laible in Langenau, Herr Unterlehrer Wächter in Langenau; auch ihnen sei an dieser Stelle der gebührende Dank für ihre freundliche Unterstützung ausgesprochen.*

Im Text dieser Arbeit stieß ich mindestens 50 Mal auf den Hinweis «Lorch (Gottschick)», und in etwa 30 Fällen waren auch die Namen der Gewanne ange-

geben, in den Gottschick die Pilze festgestellt hatte. Man findet sie leicht, wenn man die topografischen Karten 7124, 7223 und 7224 (Normalausgaben, 1:25000) zur Hand nimmt.

- 7124/3 (Lorch, nordwärts Richtung Pfahlbronn bzw. Alfdorf): «Enderlesholz», «Heidenäcker», «Pfahlbronner Wald», «Eberrainwasen», «Staffelgehrn», «Halde», «Tann», «Sieber» und «Hessenwald»
- 7223/2 (rund um Waldhausen): «Remshalde», «Elisabethenberg»
- 7224/1 (Lorch, ostwärts Richtung Schwäbisch Gmünd, oder südwärts Richtung Wäschenbeuren): «Haldenhof», «Trudelwald», «Ziegelwald» und «Eberhardsklinge», «Knaupes».

Der erwähnte Beitrag des königlich-württembergischen Oberförsters Theodor Gottschick erscheint aus heutiger Sicht besonders wertvoll, da er einer der wenigen damaligen Kenner der an Holz wach-

\* Der Pädagoge, Umweltschützer und Mykologe ist am 5. Dezember 2001 im Alter von 64 Jahren gestorben.



Theodor Gottschick (1823–1909).

senden Arten (Porlinge, Rinden- und Gallertpilze) sowie andere Aphylophorales) war.

Während es trotz mehrfachen Bemühens noch immer nicht gelang, Näheres über die beiden Langenauer Mitarbeiter Laible und Wächter ausfindig zu machen, kam im Fall Theodor Gottschick der Zufall zu Hilfe. Bei meinem Sohn Lothar meldete sich im Januar 2000 per e-mail der Urenkel, Herr Klaus Gangler, und teilte ihm mit, er besitze eine Holzkiste mit über 2300 Farbaquarellen seines Urgroßvaters aus der Zeit zwischen 1890 und 1906. Schließlich stellte mir Herr Gangler einen Teil der Aquarelle am 27. Februar 2000 zur Einsicht und Begutachtung kurzzeitig zur Verfügung. Auch teilte er mir Wissenswertes über den Autor und seine Familie mit.

*Der Königliche Oberförster bekämpft Nadelholz-Monokulturen und bestimmt und malt im Ruhestand Moose und Pilze bei Lorch*

Theodor Gottschick wurde am 23. April 1823 als Sohn eines Lateinlehrers in Markgröningen bei Ludwigsburg geboren und starb am 4. Dezember 1909 in Lorch im Remstal. Er sollte auf Wunsch seiner Eltern Pfarrer werden und wurde von ihnen gegen seinen Willen zur Ausbildung ins Tübinger Stift geschickt. Da er jedoch nicht Pfarrer, sondern partout Förster

werden wollte, verstieß er ständig gegen die Hausordnung des Stifts und *machte den Repetenten Verdruß*. Ständig lautes Reden auf dem Flur und zu spätes Erscheinen im Speisesaal brachten ihm in nur zwei Semestern über hundert Einträge ein, und da weder gutes Zureden des Ephorus noch Karzer etwas nutzten, bewirkte er schließlich seine Entlassung und war 1841/42 endlich frei für das gewünschte Studium der Forstwissenschaften in Stuttgart-Hohenheim. Dort benahm er sich muster-gültig und legte ein vorzügliches Examen ab. Seine erste (noch «unständige») Verwendung fand er als Forstassistent in Bebenhausen bei Tübingen (Schönbuch). Nach zwischenzeitlich weiteren Versetzungen wurde er 1860 fest angestellter königlich-württembergischer Revierförster in Zang (Ostalb), später Oberförster in Königsbronn a. d. Brenz (Ostalb).

In Zang heiratete Theodor Gottschick am 29. Mai 1860 Mathilde Dietlen. Das Paar bekam fünf Kinder, von denen jedoch zwei früh verstarben. Das dritte, Sohn Franz, sollte – offenbar als Akt der Wiedergutmachung – Pfarrer werden. Er betrat jedoch das Tübinger Stift gar nicht, so dass er dort nach vierzehn Tagen als vermisst gemeldet werden musste. Er studierte Geologie und Forstwissenschaften und wurde wie der Vater königlich-württembergischer Forstmeister. Seine Sammlung versteinerner Schnecken aus dem Steinheimer Becken (Ostalb) trug zur Erklärung des Entstehens des Steinheimer Meeres bei. Die Sammlung kann noch heute im Meteoriten-Krater-Museum in Sontheim bei Heidenheim besichtigt werden. Doch muss auch er sich mit Großpilzen befasst und einige selbst gemalt haben. Jedenfalls erkannte der Enkel Theodors, Dr. Konrad Gottschick (Stuttgart), auf einigen Tafeln der Sammlung die Handschrift seines Vaters Franz. Auch fand er beigelegte Briefumschläge, die an diesen adressiert waren, und schließlich in einer Kommode, in der sich eine kleine Petrefakten-Sammlung befand, einige unbeschriftete Blätter mit Pilzaquarellen.

Zurück zu Theodor. Er war einer der ersten, die gegen die damals aufkommenden Nadelholz-Monokulturen erbitterten und schließlich eine Zeit lang erfolgreichen Widerstand leisteten. Als forstlicher Berater u. a. auch des Grafen von und zu Rechberg, dem größten Privatwaldbesitzer des Gebiets, gewann er so viel Einfluss, dass schließlich die Wälder der gesamten Nordostalb nach seinen weitsichtigen Vorschlägen geplant wurden. Sein Nachfolger im Amt berichtete anerkennend, er genieße jetzt diese Planungsarbeit seines Vorgängers. Darüber hinaus war Theodor Gottschick ein ausgeprägter Sozialsinn eigen. In Schreiben an König Karl von

Württemberg setzte er sich für arbeitsunfähig gewordene Holzfäller ein; es gab ja noch keine Altersversorgung. Nicht zuletzt durfte bei ihm das Dienstmädchen – damals völlig ungewöhnlich – am Tisch der «Herrschaft» mitessen.

Seit seiner Pensionierung 1886 lebte Theodor Gottschick mit seiner Frau auf dem Lorcher Venusberg. Um die Spaziergänger am Wald vorbei und nicht in ihn hinein zu führen, beteiligte er sich an der Planung und Ausführung des Spazierwegs zum «Muggensee». Seine Hauptaufgabe sah er nun allerdings darin, die Moose und Pilze der Umgebung von Lorch zu bestimmen und anhand von Aquarellen zu dokumentieren. Die ersten Pilzbilder entstanden um 1890, die meisten in der Zeit von 1897 bis 1903; und bis zum Jahr 1906, also drei Jahre vor seinem Tod, waren etwas mehr als 2300 Tafeln zusammengekommen. Um eine Sammlung der Wissenschaft auf Dauer zu erhalten, wäre es wohl am besten gewesen, sie dem «Stuttgarter Naturalienkabinett» (heute: Rosenstein-Museum) als Stiftung oder Dauerleihgabe zur Verfügung zu stellen. Dies verhin-

derte jedoch der taktlose Übereifer einer Abordnung just dieses Naturalienkabinetts, die der Witwe einen Bittbesuch abstatteten, noch bevor ihr Mann begraben war. Erbost begleitete sie die Herren zur Tür.

*2300 Aquarelle zeigen überwiegend Blätterpilze – Zum Teil dokumentieren sie Erstfunde für Baden-Württemberg*

Die Moosbilder-Sammlung wurde wohl vernichtet. Die Pilzaquarell-Sammlung ging zunächst auf die Tochter Mathilde, dann auf ihre Nichte Irene, verheiratete Gangler, über und ist jetzt im Besitz von deren Kindern Klaus, Jochen, Ursula, verheiratete Hohl, und Peter.

Soweit ich sie einsehen konnte, sind die Aquarelle in einem sehr guten Zustand. Die meisten der gefundenen und abgebildeten Arten wurden wohl nach Kirchner & Eichler (1894) bzw. der dort zitierten Literatur bestimmt. Es wurden (wie schon in Kirchner & Eichler) keine Schlauch-(Asco-), sondern nur Ständerpilze (Basidiomyceten) bearbeitet. Da (bei sehr wenigen Ausnahmen) nur Blätterpilze aquarelliert wurden, keine Aphylophorales, stellt sich die Frage, warum Gottschick nicht schon 1894 in Band I der «Beiträge ...», sondern erst 1896 in Band II als Mitarbeiter erwähnt und konkret zitiert wurde.

Schon die Art der Beschriftung verrät, dass zwei unterschiedliche Kategorien von Aquarellen vorliegen. Die einen enthalten geografische und teils auch einfache ökologische Angaben sowie (fast immer auf den Tag genau) das Funddatum (z. B. «Cortinarius armillatus Fr., Eberrainwasen, Nadelh. zwischen Moos, 7. Sept. 1903»), während die anderen lediglich auf einen anderen Pilzkenner verweisen, der ihm vielleicht bei der Bestimmung geholfen hatte oder ihm bereits bestimmte Aufsammlungen zum Malen mitbrachte. Meist ist P. Allmendinger, seltener Obermeyer, einmal Eichler genannt. Allmendinger war Lehrer in Stockheim, Oberamt Brackenheim. Obermeyer war Lehrer (später Schulleiter) in Gablenberg bei Stuttgart; später wurde er weit über Baden-Württemberg hinaus bekannt als der Begründer und 1. Vorsitzende des Vereins der Pilzfreunde Stuttgart. Von Eichler liegt ein persönlicher Brief bei.

Nicht wenige dieser Aquarelle sind von unverzichtbarem wissenschaftshistorischen Wert, da sie Erstfunde für Württemberg bzw. Baden-Württemberg dokumentieren. Andere zeigen Taxa, die damals im Keuper-Lias-Land des «Inneren Schwäbisch-Fränkischen Waldes» offenbar noch recht häufig anzutreffen waren, aber seither zumindest im Raum um Lorch (Welzheimer Wald, Gmünder Bergland) selten bis sehr selten geworden oder gar ver-



schollen sind. Allein auf den von mir eingesehenen knapp 1200 Tafeln sind ca. 160 Arten abgebildet, die seit Theodor Gottschick in den MTB/Quadranten 7124/3, 7223/2 bzw. 7224/2 nicht wieder festgestellt worden sind.

Freilich sind die Aquarelle der zweiten Kategorie (ohne Gewann-Angaben) chorologisch wie ökologisch nur sehr bedingt auswertbar. Es sind auf den 2300 Tafeln auch keineswegs 2300 Pilzarten zu sehen; zumal die Basidiocarpien nicht weniger Taxa mehrfach, einige bis zu zehn Mal, zu unterschiedlichen Jahreszeiten und in verschiedenen Alterszuständen dargestellt wurden. Der Vergleich dieser Aquarelle verschafft dem Betrachter einen verbesserten Blick auf die morphologische Varietät und die phänologische Amplitude der abgebildeten Arten.

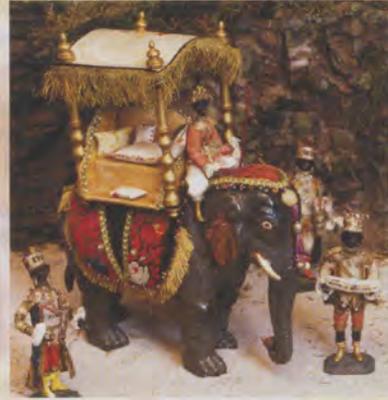
Leider hielt Theodor Gottschick (im Gegensatz etwa zu F. L. Sautermeister) keine mikroskopischen Befunde fest, so dass manche seiner Binomina mit Vorsicht zu genießen sind. Beispielsweise verstand man damals unter *Crepidotus variabilis* (Gemeines Krüppelfüßchen), abgesehen von *C. mollis* (Gallertfleischiges Krüppelfüßchen), so ziemlich alles, was heute in dieser Gattung an heimischen Arten und Subspecies firmiert. Nicht übersehen sollte man auch, dass die damals angewandte Nomenklatur mit der heutigen in vielen Fällen nicht übereinstimmt. Der diesbezügliche Klärungsprozess war eben noch nicht so weit und ist übrigens auch jetzt noch nicht überall zufriedenstellend abgeschlossen. Um entsprechende Epitheta einigermaßen sicher deuten zu können, bedarf es eines gesicherten Überblicks über die damals verwendeten wissenschaftlichen wie auch über die volkstümlichen Namen, und nicht zuletzt über die damals zugrunde gelegte Artauffassung (vgl. oben: *Crepidotus variabilis*). So wurden einerseits Kollektivspecies verwendet (z. B. wurde *A. virosa*, häufig auch *A. citrina*, unter *A. phalloides* subsumiert bzw. als deren Varietät betrachtet), während andererseits jetzt als Synonyme, Formen oder Varietäten gehandelte Taxa seinerzeit noch als eigenständige Arten nebeneinander oder gar in verschiedenen Gattungen geführt wurden. Besonders bei den Schleierlingen, die Theodor Gottschick zuhauf abbildete und teils mit heute nicht mehr gebräuchlichen Epitheta versah, kann dieses Dilemma gelegentlich zum Albtraum werden. Altmeister Haas, antwortete einmal auf eine diesbezügliche Frage: *Wie soll ich heute noch wissen können, was ich 1930, 1950 oder 1970 unter diesem und jenem Epithet verstand?*

Meines Erachtens gehört die Pilzaquarell-Sammlung des Theodor Gottschick endlich dorthin, wo sie schon nach dem Tod ihres Urhebers hätte deponiert werden müssen: ins Naturkundemuseum Stuttgart.

## Alte und neue Rottenburger Krippen

15. Dezember 2002 – 2. Februar 2003  
Sülchgau-Museum in der Zehntscheuer  
Rottenburg am Neckar

Info (07472) 165-351 • www.rottenburg.de



SÜLCHGAUER ALTERTUMSVEREIN  
ROTTENBURG AM NECKAR E.V.  
... feiert 2002 sein 150jähriges Jubiläum

## Neuerscheinung



552 Seiten,  
zahlreiche  
Abb., Format  
23,5 x 29,7 cm,  
laminierter  
Pappband,  
Euro 55,-  
sFr 95,-

## Das neue Gerhard Bogner KRIPPEN- LEXIKON

ISBN 3-89870-053-4

Kunstverlag Josef Fink · Hauptstr. 102b  
D-88161 Lindenberg · Tel. (0 83 81) 83721

Dort könnte sie von Fachleuten geordnet, weiter ausgewertet, katalogisiert, pfleglich aufbewahrt und nach Bedarf zu Studienzwecken ausgeliehen werden. Falls das Land Baden-Württemberg nicht bereit ist, Gelder aufzubringen und auch die Bemühungen scheitern, anderweitig Förderer zu finden, droht der Verkauf an in- oder gar ausländische Privatsammler. Die Aquarelle verlören so nicht nur ihren wissenschaftshistorischen Dokumentationswert, sondern es wäre vermutlich (wie bei der oben erwähnten Moos-Sammlung) ihr gesamter Bestand gefährdet. Das Naturkundemuseum Stuttgart und sein Träger, das Land Baden-Württemberg, sollten sich auf ein solches Risiko nicht einlassen.

(Dieser Aufsatz wurde im März 2000 abgefasst. Wenige Monate später kaufte das Land die Aquarellsammlung an, die jetzt das Rosenstein-Museum aufbewahrt und erschließt.)

#### LITERATUR

Haas, H. (1994): Franz Ludwig Sautermeister, ein schwäbischer Mykologe des 19. Jahrhunderts. Beiträge zur Kenntnis der Pilze Mitteleuropas, IX: 3–29.

Kirchner, O. & J. Eichler (1894): Beiträge zur Pilzflora von Württemberg. I. Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, Band 50: 291–492.

Kirchner, O. & J. Eichler (1896): Beiträge zur Pilzflora von Württemberg. II. Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, Band 52: 173–254.

## Leserforum

Mit seinen Ausführungen **«Zur Sache: Landesgeschichte»** (Heft 2002/3) spricht Wilfried Setzler mir aus dem Herzen, der ich als gebürtiger Württemberger von hier aus das Geschehen westlich der Iller interessiert beobachte. Gestatten Sie mir daher einige Anmerkungen.

Das Land Baden-Württemberg hat ein Problem. Dieses Problem hat einen Namen, und der heißt «Baden-Württemberg». Bindestrichnamen sind immer Kompromisse, und meistens schlechte. Dieser hier ist die Folge davon, dass sich seinerzeit kein Staatsmann mit Charisma gefunden hat, der im richtigen Moment wie Willy Brandt sprach «Nun wächst zusammen, was zusammengehört» – und dem guten und schönen Namen «Schwaben» zur Durchsetzung verhalf. Engstirnigkeit und Mangel an Geschichtsbewusstsein standen Pate und sind immer noch tonangebend, etwa wenn dieses stattliche Bundesland als «Ländle» tituliert wird! «Der eignen Beschränktheit in Ehren froh» – um es mit Hugo von Hofmannsthal zu sagen.

Ich darf mich glücklich preisen, im einzigen politischen Territorium zu leben, das jenen sonst verdrängten Namen führt: im bayerischen Bezirk Schwaben mit seiner prächtigen, altherwürdigen Hauptstadt Augsburg. Verdankt wird dies König Ludwig I., der als historisch denkender Herrscher anno 1837 die alten Stammesnamen wieder auf-

leben ließ. Das fügt sich ein in die mehr als 1000-jährige Geschichte Bayerns, deren Gang von beeindruckender Geradlinigkeit ist und die heute auch in der Landespolitik ein essenzielles Element bildet. Mit großer Feinfühligkeit achtet die Staatsregierung darauf, dass keiner der drei Volksstämme (Baiern, Franken, Schwaben) sich zurückgesetzt fühlt, etwa bei Vergabe der Staatsämter und nicht zuletzt in der Kulturpolitik. So besteht kein Problem im Bewusstsein, die Baiern als «Titularnation» und München als Hauptstadt anzunehmen. Wesentlich ist auch, dass die sieben Bezirke mehr sind als reine Verwaltungseinheiten, sondern ein je eigenes Profil besitzen und pflegen und darin durch München ausdrücklich bestärkt werden.

Um allfällige Vorurteile gegen «die Schwaben» abzubauen, sollte man die geschichtlichen Hintergründe kennen. Es handelt sich nämlich nicht nur um die berühmte «Schaffigkeit» mit ihren manchmal negativen Seiten. Dass sich die engsten Nachbarn nicht immer mögen, ist auch zu banal. Man muss vielmehr zurückgehen in die Zeit der Stauer und sich erinnern, wie dieses Geschlecht von der römischen Kirche zum Erzfeind schlechthin stilisiert wurde. Mit seinem Erlöschen war für die triumphierenden Päpste ausgemacht, dass die Erinnerung daran getilgt werden muss. Nun ist es entscheidend zu wissen, dass «die Stauer» unter diesem Namen im Italienischen nicht bekannt sind; sie heißen vielmehr «gli Svevi», also «die Schwaben». In der Konsequenz konnte (und sollte?) das damals unter leicht dubiosen Umständen ins Licht der Geschichte tretende Haus der württembergischen Grafen ebendiesen Namen nicht tradieren, was ungewöhnlich ist: in der Regel wird das Herrschergeschlecht nicht namengebend für sein Land: Bayern heißt nicht «Wittelsbach».

Wie verkümmert das historische Bewusstsein im Südwesten (aber auch anderswo in unserer Republik) ist, hat die eher schwache Resonanz auf die Vorderösterreich-Ausstellung 1999 erkennen lassen, deren Absicht ja die Stärkung des Gefühls der Zusammengehörigkeit war. Solche Aktionen werden freilich konterkariert durch verbreitete Torheiten maßgebender Stellen im Kleinen wie im Großen. Hingewiesen sei auf die Verwaltungsreform in den 70er-Jahren, die «drüben» so ahistorische Gebilde wie die Doppelstadt Villingen-Schwenningen gezeitigt hat, oder die Vereinnahmung des Allgäu-Kreises Wangen durch Ravensburg. Ein besonders schlichtes Beispiel ist die Kreation neuer Ortsnamen («Weinstadt»). Das sind auch die Resultate einer von Professor Setzler beklagten, stiefmütterlichen Behandlung der Landesgeschichte.

*Dr. Hans Sick, Memmingen*

**«Internationaler Kongress für Heimatschutz in Stuttgart: Das Thema Heimat vor 90 Jahren», Heft 2002/3, S. 354**

Dem wichtigen Artikel von Volker Lehmkuhl und dem Hinweis auf in der Geschäftsstelle einsehbare Materialien sei etwas hinzugefügt, was nicht vergessen sein sollte in einer Zeit, die den Begriff Heimatschutz – wie in den USA derzeit, in den neuen Bundesländern vielerorts – neu nutzt im Sinne jener engen, völkisch eindeutigen Beziehung, wie sie der Heimatschutz-Kongress in Stuttgart 1912 vehement bekämpft hatte.